Johanna und Vera

Eine schicksalhafte Liebe

Petra Kania

Herzsprung-Verlag

ROMAN

Impressum:

Alle Personen und Handlungen des Buches sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.herzsprung-verlag.de

© 2018 – Herzsprung-Verlag
Oberer Schrannenplatz 2, D- 88131 Lindau
info@herzsprung-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erstauflage 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Lektorat und Herstellung: Redaktions- und Literaturbüro MTM
www.literaturredaktion.de

Coverillustration: © Khorzhevska – Adobe Stock lizensiert

Gedruckt in Polen – Booksfactory

ISBN: 978-3-96074-041-4

Petra Kania

Johanna und Vera

Eine schicksalhafte Liebe

ROMAN

Herzsprung-Verlag

Ich hielt das Sektglas in der Hand und nippte daran. Was für ein wunderschöner Tag. Ich lehnte an der Fensterbank des *KuLiMu*. Um mich herum überschlugen sich die Gespräche der Hochzeitsgäste. Die Stimmung war ausgelassen und da es ein lauwarmer Maiabend war, hatten sich die meisten der Gäste nach draußen in den Innenhof verzogen. In Grüppchen standen sie um aufgestellte kleine Tische, nur einige Eifrige waren im Innern geblieben und tanzten zu der Discomusik, die ein engagierter DJ ohne Unterlass auflegte.

Vera und ich hatten uns auch beim Tanzen ausgepowert. Ich fühlte mich so leicht und beschwingt wie schon lange nicht mehr. Etwas entfernt von mir beobachtete ich Vera, die sich lachend mit Bernd und Henning unterhielt. Bernd und Henning, das Hochzeitspaar. Zwar hatten sie schon länger eine eingetragene Lebensgemeinschaft, aber nach dem neuen Gesetz waren sie nun gleichberechtigt wie jedes Heteropaar. Am Vormittag hatten sie auf *Schloss Dyck* geheiratet und mit den engsten Freunden und Familienangehörigen hatten wir dort festlich gespeist.

Was für ein schönes Paar die beiden in ihren weißen Anzügen waren! Vera war eine der Trauzeuginnen gewesen – zusammen mit Bernds Tochter, obwohl es viel Überredungskünste gebraucht hatte, bis diese zugestimmt hatte. So ganz hatte sich Jennifer mit der Situation, dass ihr Vater einen Mann geheiratet hatte, noch nicht abgefunden. Vera hatte es schließlich geschafft, sie davon zu überzeugen, dass es Bernd viel bedeuten würde, wenn sie als seine Tochter eine der Trauzeuginnen wäre.

Vera! Ich seufzte vor Glück. Vor Glück, dass diese wunderbare Frau zu mir gehörte. Dass wir uns liebten und nun schon seit einem Jahr gemeinsam das Leben teilten. Stundenlang konnte ich Vera zusehen, wie sie sich bewegte, wie sie ihren Kopf nach hinten warf, wenn sie lachte, wie sie sinnlich an

ihrem Sektglas nippte. Am liebsten würde ich die Zeit anhalten und dieses Gefühl von Glück und Verliebtheit für immer sichern.

„Wollen wir noch einmal tanzen?“ Vera war zu mir gekommen und küsste mich auf den Mund.

„Mit dir immer!“, lachte ich und legte meinen Arm um Veras Schultern. Ausgelassen tanzten wir zu *Boogie Wonderland*, pressten dann erschöpft bei *Reality* unsere Körper aneinander und wiegten uns sanft zu der Musik. Ich schloss die Augen und wünschte mir, für immer so eng mit Vera vereint zu sein. Sie zu spüren und wie auf Wellen dahinzutreiben. Erst als der Discjockey wieder zu einer schnellen Musik wechselte, lösten wir uns aus der Umklammerung.

„Meinst du, wir sollten langsam nach Hause gehen?“, flüsterte Vera und gab mir einen Kuss auf meine nackte Schulter. Ich drückte Vera einen Kuss auf ihre feuchten Lippen und nickte. Wir beide sehnten uns danach, miteinander zu schlafen.

Henning und Bernd standen mit ein paar Freunden zusammen, als wir uns von ihnen verabschiedeten und uns für diese wundervolle Hochzeit bedankten. Nur ungern ließen uns die beiden gehen, aber immerhin zeigte die Uhr inzwischen auf kurz nach drei Uhr.

„Nehmt euch ein Taxi!“, sagte Bernd, aber Vera und ich hatten beschlossen, zu Fuß nach Hause zu gehen. Die Viertelstunde Weg würde uns sicher guttun.

„Überlegt euch das noch einmal!“, bat Henning. „Wir lassen euch nur ungern alleine losziehen.“

„Keine Sorge, erstens sind wir zu zweit und zweitens ist es so ein herrlicher Sommerabend!“

„Wir haben erst Mai!“, verbesserte mich Bernd grinsend. „Aber meldet euch bitte, wenn ihr zu Hause angekommen seid.“

Vera und ich hakten uns unter und versprachen, sofort Nachricht zu geben, wenn wir angekommen wären.

Tatsächlich herrschte draußen eine angenehme Kühle. Vor dem *KuLiMu* standen mehrere Gäste rauchend und mit dem einen oder anderen Getränk in der Hand beieinander. Jeder schien nach einem dunklen Winter diesen Abend auskosten zu wollen. Ich nahm mir vor, in der kommenden Woche unseren kleinen Balkon mit Blumen zu verschönern. In Gedanken sah ich Vera und mich schon dort abends mit einem Glas Rotwein in der Hand in den Sternenhimmel schauen.

Vera lachte, als ich ihr meine Fantasien verriet. „Du bist zu süß, Johanna!“ Vera nahm mein Gesicht in ihre Hände und küsste mich innig auf meinen Mund.

„Eh guck mal, voll die Lesbensäue!“

Erschrocken fuhren wir auseinander und sahen einige Meter vor uns auf dem Bürgersteig eine Gruppe von Jugendlichen, die dort rumhing.

„Lass uns besser auf die andere Straßenseite gehen!“, sagte Vera und wollte mich mit sich ziehen.

„Nein, wir lassen uns doch nicht von diesen Typen vertreiben. Wir gehen einfach an denen vorbei und beachten die gar nicht!“ Wieso ich mich so stark und unangreifbar fühlte, lag sicherlich an meinen Glückshormonen und der nicht geringen Menge an Alkohol.

Später machte ich mir ständig Vorwürfe und fühlte mich für diesen Überfall verantwortlich.

Wir versuchten, an der Gruppe, dem Aussehen nach Männer mit arabischen Wurzeln, vorbeizugehen, aber zwei aus der Fünfergruppe versperrten uns den Weg.

„Lasst uns bitte vorbei. Wir wollen keinen Streit!“, sagte Vera, aber das Zittern in ihrer Stimme konnte sie nicht unterdrücken. Schutzsuchend hielten wir uns an den Händen fest.

„Voll krass diese Lesbenschweine.“ Einer der Burschen holte urplötzlich aus und boxte mir gegen die Brust, sodass ich das Gleichgewicht verlor und auf den Bürgersteig knallte. Ein anderer trat mit voller Wucht gegen meinen Oberschenkel.

„Hört auf! Hilfe!“ Vera schrie verzweifelt um Hilfe, als sie

von zwei der Jugendlichen an den Armen umklammert wurde und ein dritter ihre Brust begrapschte.

„Du musst nur mal richtig durchgefickt werden!“, grinste dieser und lachte gehässig, als Vera versuchte, sich aus der Umklammerung zu befreien. Dabei trat sie mit ihren Beinen um sich, ohne aber einen der Angreifer zu treffen. Brutal stieß der Mann Vera in das angrenzende Gebüsch. Mühsam rappelte ich mich auf, als mich ein Faustschlag ins Gesicht wieder zu Boden streckte. Mit verschwommenem Blick sah ich auf der anderen Straßenseite zwei Frauen, die einfach schnell weiterliefen. Warum halfen sie uns nicht? Auch einige Auto rauschten an uns vorbei.

Mittlerweile hatten die Angreifer Vera auf den Boden gestoßen und der Größte der Männer kniete auf ihren Armen und nahm ihr damit jede Chance, sich zu wehren. Als der Jugendliche begann, ihr Kleid aufzureißen, spuckte Vera ihm ins Gesicht, woraufhin er ihr mehrmals ins Gesicht schlug. Ich hatte keine Möglichkeit, Vera zu Hilfe zu kommen, denn einer der Männer hielt mich von hinten umklammert und drückte mir die Luft zu.

„Eh, die Lesbensau hat mir ins Gesicht gespuckt.“

„Murat, hör auf.“ Das sagte einer, der auffallend schmächtig war. Aber er hatte sicherlich keine besondere Stellung in der Gruppe, sondern wurde nur als Schwächling von den anderen verspottet.

Ich heulte, während mir Blut das Kinn hinunterrann. Warum kam niemand uns zu Hilfe?

„Lieber Gott, hilf uns!“ Wann war ich das letzte Mal in der Kirche gewesen? Oder hatte überhaupt an Gott gedacht?

„Die Bullen!“, schrie da der Typ, der mich festgehalten hatte, und lief los, gefolgt von den anderen vier.

Der Größte, Murat hatten sie ihn genannt, drehte sich dabei noch einmal um und schrie: „Irgendwann kriegen wir euch noch einmal!“

Zitternd und heulend lagen Vera und ich uns in den Armen, während die Polizisten versuchten, herauszufinden, was genau passiert war. Sie überhäuften uns mit Fragen, dabei wollten wir nur weg von hier.

„Am besten kommen Sie erst einmal mit auf die Wache!“, meinte die Polizistin. Sie half uns auf und führte uns zu dem Streifenwagen.

Inzwischen hatte sich eine Reihe von Neugierigen um uns versammelt und mehrere Bewohner hatten die Fenster geöffnet und genossen das nächtliche Spektakel von dort aus. Wut packte mich auf diese Gaffer. Warum waren sie nicht vorhin auf die Straße gekommen, um uns zu helfen?

„Am besten fordern wir erst einmal einen RW an“, entschied der männliche Polizist.

„Ich will nur nach Hause!“, flüsterte Vera und umklammerte meinen rechten Arm. Sie wirkte so schwach und kraftlos, wie ich sie bisher noch nie erlebt hatte. Sonst war sie eigentlich immer die Stärkere von uns beiden, aber jetzt brachte mir ihre Verletzlichkeit ungewohnte Energie.

„Wir brauchen keinen Arzt! Und wir wollen auch keine Anzeige machen. Wir wollen nur nach Hause.“

Die Polizisten tauschten kurz einen Blick miteinander aus. Waren sie froh, dass die Sache damit erledigt war?

„Kannten Sie die Männer, die Sie überfallen haben?“ Die Polizistin gab nicht auf, Fragen zu stellen.

„Nein, kannten wir nicht. Wir wollen hier weg. Können Sie das nicht verstehen?“, beharrte ich.

„Überlegen Sie sich das. Sie können auch morgen noch Anzeige gegen Unbekannt erstatten. Wollen Sie wirklich keinen Arzt?“ Der Polizist blickte auf meine aufgeplatzte Lippe und das geschwollene Auge.

Aber schließlich ließen uns die Beamten gehen, nachdem sie uns ein Taxi bestellt hatten.

*

Es dauerte, bis wir uns einigermaßen von dem Überfall erholt hatten. Die körperlichen Verletzungen waren zwar noch zu sehen, aber waren erträglich. Nur unsere seelischen Wunden heilten nur mühsam. Vera hatte sich erstaunlich schnell wieder „im Griff“, wie sie sich ausdrückte, und ihre alte Stärke kehrte bald zurück. Verdrängte sie den Überfall einfach?

Ich hatte zum Glück meine Therapeutin, mit der ich das Ereignis verarbeiten konnte. Sie versuchte, mich davon zu überzeugen, dass der Überfall nicht meine Schuld war. Dennoch hatte ich immer wieder Albträume, wachte dann schweißgebadet und weinend auf. Immer wieder dieser Gedanke, warum ich nicht gewollt hatte, dass wir die Straße wechseln. Auch Vera versicherte mir, dass ich mit diesen selbstquälerischen Vorwürfen aufhören solle.

Tagsüber gelang mir dies meist, aber in der Nacht drehte sich beständig das Gedankenkarussell. Wir vermieden es, inzwischen in der Öffentlichkeit jede Form der Zärtlichkeit zu zeigen. Es dauerte auch, bis wir uns überhaupt ohne Begleitung von Freunden abends aus dem Haus trauten.

Meiner Mutter hatte ich nichts von dem Überfall erzählt, als sie unerwartet bei uns klingelte, aber sie konnte noch Hämatome in meinem Gesicht erkennen. „Was ist denn mit dir passiert? Habt ihr euch gestritten?“ Mit einem süffisanten Lächeln ließ sie sich in den Sessel in meinem Zimmer nieder.

„Nein!“ Ich musste mich beherrschen, um meine aufkommende Wut im Zaum zu halten. „Wir sind vor zwei Wochen überfallen worden!“

Erstaunt blickte meine Mutter auf mein Gesicht. „Wie ist das passiert?“

Kurz und knapp schilderte ich das Geschehen. Sollte sie sich ruhig einmal wegen ihrer dummen Sprüche schämen.

„So was. Heftig, immer diese Ausländer. Wo das noch hinführen soll! Aber ihr hattet doch sicher eine Menge getrunken, oder?

„Wir kamen von der Hochzeit, Mutter!“

„Ich meine ja nur – und ich will die Ausländer nicht in Schutz nehmen, aber wahrscheinlich habt ihr sie auch provoziert. Händchen gehalten?“

Ich schluckte. War das ihr Ernst? War sie der Meinung, dass wir selbst daran schuld waren, überfallen worden zu sein? Dass wir uns kurz davor geküsst hatten, verschwieg ich lieber.

„Du weißt, was ich davon halte, dass du dein wunderbares Leben mit Martin gegen diese ...“ Sie schien nach einem passenden Wort zu suchen. „Also ich meine, dass du das alles gegen dies hier eingetauscht hast. Schau dich doch mal an. Das tolle Haus vorher ... und jetzt haust du in dieser kleinen Wohnung.“

Tränen traten in meine Augen. Warum musste meine Mutter immer so verletzend sein?

„Das ist *mein* Leben und ich bin jetzt glücklich!“, presste ich mit belegter Stimme hervor.

„Ich mein ja nur, Kind. Zudem bin ich eben ehrlich und sage, wie ich darüber denke. Dass du aber auch immer so emotional reagieren musst.“ Meine Mutter stand aus dem Sessel auf und griff nach ihrer Handtasche. Vielleicht erwartete sie von mir, dass ich sie bat, noch hierzubleiben.

Ich war froh, dass es zu keiner Begegnung mit Vera kommen würde. Die machte erst um 18 Uhr Schluss in der Buchhandlung und jetzt hatten wir gerade einmal 16 Uhr. Weder Vera noch meine Mutter fühlten Sympathie füreinander. Wenn sie einander begegneten, dann blieb es bei einer formellen Begrüßung. Mein Vater hingegen grüßte Vera immer sehr freundlich.

„Du solltest insgesamt mehr auf dich achten. Hast du zugenommen? Denk daran, dass das Abnehmen im Alter immer schwerer wird.“ Meine Mutter stand in der Diele vor dem Spiegel, kramte aus ihrer Handtasche einen Lippenstift hervor und zog gekonnt ihre Lippen nach.

Mein Magen krampfte sich zusammen. Immer wieder schaffte es meine Mutter, mich runterzumachen.

„Warum lässt du das zu?“, würde Vera jetzt sagen. „Schmeiß sie raus.“

Aber ich blieb stumm hinter ihr stehen.

Ohne sich umzudrehen, lächelte mich meine Mutter durch den Spiegel an. Sie schien wirklich keine Spur von Empathie zu haben. Oder es machte ihr Freude, auf mir rumzuhacken.

„Übrigens, rate mal, wem ich letzten Sonntag begegnet bin?“ Der Lippenstift wanderte zurück in die Handtasche. Jetzt drehte sich meine Mutter zu mir um und deutete an, dass ich ihr die Wohnungstür öffnen solle.

Ich schüttelte nur den Kopf. Hatte keine Lust auf ihr Ratespiel.

„Martin mit seiner hübschen Frau und dem Kind. Übrigens waren Eva und Jürgen auch dabei. Sie saßen zusammen im *Dorinth Hotel*.“

Da ich nicht reagierte, fuhr sie fort. „Ein so süßes Mädchen! Und wie stolz Martin es herumgetragen hat. Tja, das hättest du auch alles haben können!“

Jetzt liefen mir die Tränen herunter. Ich fühlte mich gedemütigt und war wütend auf mich selbst, da ich mich nicht zur Wehr setzte. Als meine Mutter die Wohnung verlassen hatte, schlug ich unsanft die Tür zu, um mich dann heulend auf mein Bett zu werfen.

*

Es dauerte eine Weile, bis ich mich wieder einigermaßen gefangen hatte. In der Küche ging ich an das Fach, in dem ich meine Medikamente aufbewahrte. Zur Beruhigung nahm ich *Promethazin*-Tropfen, die würden mich zur Ruhe bringen.

Vera kam unerwartet schon gegen 17 Uhr und brauchte nur in mein verheultes Gesicht zu sehen, um zu ahnen, dass etwas vorgefallen war. Ohne viele Fragen zu stellen, nahm sie mich in den Arm und streichelte über mein Haar. In ihren Armen fühlte ich mich geborgen.